

U e b e r
die
neuen Affassinen.

Zwei Schreiben

von

Otto Schulz und Karl Giesebrecht

an

August Zeune

nebst dessen Antwort.

Berlin 1819.

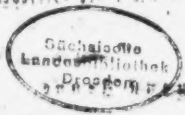
In der Maurerschen Buchhandlung.

1872

Handwritten text, likely a title or reference number.

Handwritten text, likely a title or reference number.

Handwritten text, likely a title or reference number.



Handwritten text, likely a title or reference number.

Handwritten text, likely a title or reference number.

(Aus dem Deutschen Beobachter No. 726.)

Die neuen Affassinen.

Es ist bekannt, daß in allen westeuropäischen Sprachen ein Mordmörder ein Affassine heißt, im Englischen und Französischen assassin, im Itallischen assassino, im Spanischen asesino. Eben so ist bekannt, daß dieser Name einen geschichtlichen Ursprung hat, und sich auf eine eigenen muhamedischen Glaubenspartei von Persien an die Aegypten, vorzüglich auf dem Libanon, bezieht, welche ungefähr ein halbes Jahrtausend von der Zeit Al Mamuns, fast eines Zeitgenossen Karls des Großen, bis zum Auftreten der osmanischen Türken, also etwa von 800. bis gegen 1300 nach Christus, geblüht haben. Sie selbst nannten sich Ismaeliten; nicht von jenem Ismael, Sohne Abrahams und der Hagar, von dem die Araber sich ableiten, sondern vom Sohne des letzten der zwölfthaligen; eben so die Waldhuten, d. h. die Innern, (fast wie die Esoteriker oder Innern des Pythagoras) weil sie alles im Muhamedismus geistig oder innerlich deuten, so wie Karl Schmitt die griechische Götterwelt, und nach ihm Professor Eckartwiler in Mitterau das Nibelungenlied geistig zu erklären sucht, und J. D. Jener unter Zeus den Bittersloss, dieser unter dem Hörenernen Ciegfried die Sühlsahre, unter dem König

Atilla den Kalk, unter dem König Gunther die Kohle, versteht. Ihr Name Assassinen aber soll nach den neuesten Forschungen Silvesters de Sacy in Paris und Hammers in Wien, von dem arabischen Worte Fashisch, d. h. Hanf herkommen, weil ihre Oberen, die Alten, (vorzüglich bekannt wurde den Kreuzfahrern der Alte vom Berge) um die Einzukehenden ganz ihrem Dienste blindlings ergeben zu machen, sich eines eigenen Hanfstranks, der todtengleich betäubte, zu einer gräßlichen List bedienten. Dem Einzukehenden wurde dieser einschläfernde Zaubertrank gereicht, und wenn er in betäubenden Schlummer versunken war, derselbe in einen reizenden Garten, voll aller möglichen sinnlichen Genüsse, getragen. Der süße Dufte der Blumen, die lockendsten Töne, die reizendsten Mädchen, welche in goldenen Gefäßen die feinsten Speisen und Getränke dem Besauberten darreichten, und zu Begierden entflammten, ließen ihm die vielbesungenen Freuden des Paradieses ahnen. Wenn er nach Darreichung eines neuen Schlummertunkes von seinem Rausche erwachte, sich an seinem alten Orte befand, sagte ihm der Alte, daß jene gekosteten Freuden seiner harrten, wenn er sich ihm unbedingte ergebe, alle seine Befehle vollstrecke und selbst in den Tod zu gehn nicht scheue. So geschah es einst, daß der Alte vom Berge, um einem fremden Gesandten die Ergebenheit der Eingeweihten zu zeigen, einem seiner Untergebenen befahl, vom Felsen in den Abgrund zu springen. Ohne zu zaudern, sprang der Jüngling in die Tiefe und zerschellte an den Klippen. Da nun die Obern die Geweihten oft ausendeten, Gelübde ihres Bundes zu erneuen, so wurde der Name Assassine seit den Kreuzzügen für Mordhändler gebraucht.

Nur unter uns, nicht unter dem glühenden Himmel des Morgenlandes, sondern im kühlen Deutschland, ist ein

Mordmord verfallen, der unwillkürlich an die Jesuiten erinnert. Nicht ein Verehrer jenes Glaubens, der Auerröthung der Andersdenkenden durch Feuer und Schwert befehlt, sondern ein Jünger des Glaubens, welcher Liebe selbst gegen Feinde predigt, ist als Mörder aufgetreten. Verhüte Gott, daß jener wahnsinnige Jüngling nicht als Feindling eines gräßlichen Bundes ausgegangen; ich möchte nicht gern glauben, daß er Mitwissende habe; aber furchtbare Anzeichen sind da, daß eine scheußliche Verbrüderung sich im Finstern schleihe.

Woher diese Verwilderung der Jugend in unserm deutschen christlichen Lande? Woher unter Protestanten, die nicht den Grundsatz der Jesuiten hegen, daß ein guter Zweck verurtheilt Mittel heilige? Hört man die Stimmen, die seit jenem unglückseligen Morde sich vernahmen lassen, so hört man wohl manchen Einzelnen anklagen, der jene unheilsschwangere That entfacht. Doch nicht anzuklagen, sei unser Geschäft, sondern nachzusehen dem Ursprunge jener Rohheit, und aufgeregte Parteien miteinand zu versöhnen.

Die erste Aufreizung der Gemüther in Deutschland, vorzüglich in Preußen, rührt von der Zeit der Unterdrückung durch die Franzosen her. Im Jahre 1809 reiste der junge St***, Sohn eines achtbaren Geistlichen aus D*** an der S***, nach Wien, um den Kaiser Napoleon zu ermorden. Der General Rapp entwaßnete ihn bei der Wachtschau, als er eben auf den Kaiser zuwollte. Napoleon war der offenbare Feind unsers deutschen Vaterlands, und offen, rings von seinen Bewaffneten umgeben, griff ihn der Jüngling an. Und doch ist auch diese That nach christlicher Ansicht nicht zu billigen. Der Tod des jungen Mannes ist aus den Zeitschriften bekannt, nur daß er überall Zelle aus Erfurt genannt war. Man hat ihn mit Marcus

Edwala verglichen, nur daß Napoleon kein edelmüthiger Personna war. Im Jahr 1813 wurden zur Vertheidigung des Vaterlandes Alt und Jung zu den Waffen gerufen, und selbst Jünglinge von 16 Jahren eilten gegen den verhassten Feind. Die Jahre 1814 und 1815 sendeten neuen Zuwachs zu den deutschen Herren auf feindlichem Boden. Alle diese Ereignisse machten die Jugend gewissermaßen frühreif, da dieselbe schon thätig in die Weltgeschichte eingriff, und in der Erscheinung hin und wieder anmaßend und sel. Auch den Leibesübungen, deren Nothwendigkeit schon vor einem halben Jahrhundert Wolfe gezeigt, und welche von Dietrich in Dessau und Gutsmuths in Schnepfenthal vollständig ausgebildet wurden, welche aber in den letzten Zeiten unter dem Namen der Turnkunst *) ein größeres Feld einzunehmen suchten; vorzüglich aber der Leibesübungen, welche die Jugend zugeschrieben wird die Verwilderung der Jugend zugeschrieben. Zu läugnen ist nicht, daß die schöne Art, mit der die Gegner des Turnens auf den Turnplätzen und in Schriften der Turnfreunde verspottet wurden, jedes edle Herz empörte, daß der beliebte Ausdruck: „man müsse den Gegner niederträchtig machen,“ gleichsam „ein geistiger Mordmord,“ zu nennen ist, und daß das, freilich nun aufgehobene, siebente Turngesetz ein allgemeines Aergerniß gegeben hat. Wenige der Turnfreunde sind so besonnen wie Jarnal, Vorsteher des trefflichen Potsdamer Waisenhauses, und der würdige Dr. Faust in Wittenburg zu Werke gegangen. Bei dieser Aufregung der Geister, zuerst erzeugt durch den Ingrimm des Unterdrück-

*) Sonderbar ist, daß das Volk noch immer von den Rittern her die Turnerei im Kopfe hat, und statt turnen immer turnieren sagt. So habe ich auch halt Turnier schon Turnieren, so einmal sogar Turnieren gehört.

feins. durch ein fremdes Volk, mußte natürlich das Volkthum (ich halte Volksthum, außerdem daß es wie ein Progg im Halse steckt), auch nicht für sprachrichtig gebildet) ein Uebergewicht über das Menschthum bekommen und das letzte zurückdrängen. Wenn daher Steffens in der Vorrede zu seiner guten Sache recht witzig und spitzig von gewissen „konfusen Vorträgen,“ zu Berlin im Winter 1816 und 1817 gehalten, spricht, so wäre denselben wohl zu viel Ehre erzeigt, wenn man ihnen allein „die verwerreuen Ansichten vom Deutschthum“ beilegen wollte. Die gewaltthätig bewegte Zeit hatte als Gegensatz des Franzthums das Deutschthum hervortreten lassen. Daß allerdings jene Vorträge die durch die Zeit angeregten gährenden Begriffe nicht ins ruhige Geleis einzulenken suchten, sondern die Nährung und Verwirrung fortsetzten, ist nicht zu läugnen. Es liegt einmal in der Eigenthümlichkeit des damaligen Sprechers, (fast wie in der Kants in allwissenschastlicher Hinsicht) mehr niederzureißen, als aufzubauen, und unter viel Wahres und Klares wenigstens eben so viel Falsches und Verworrenes zu mischen. Da dies aber seine Natur ist, so meinten Viele, er hätte nicht als Lehrer auftreten sollen, am wenigsten in einer Zeit, wo die Verworrenheit zur Ruhe, und das Feindselige zum Einklang zu bringen ist.

Die Feler der Kircheneinigung, welche diesmal zugleich ein Fest der Kircheneinigung geworden, kam im Herbst 1817 heran, und die Versammlung der deutschen Jünger auf der Wartburg erfreute jedes freisinnige Herz. Schade, daß der Alte vom Berge, der Teufel, der alle 300 Jahre die alte Burg zu besuchen pflegt, auf eine doppelte Art sein Spiel dabei hatte. Das Wartburgfest sollte ein Fest deut.

*) Wie die ung, gegen die Wolke zu Felde zieht.

scher und christlicher Liebe und Verbrüderung sein; daher war es für manches weiche und reizbare Gemüth verwundend und schmerzlich, daß, obwohl von einer nur kleinen Anzahl Turner, ein Ausbruch des Hasses zum Vorschein kam. Von der andern Seite war es von den Verleibigten nicht ganz recht und klug gehandelt, diesem jugendlichen Ruchswillen eine zu große Wichtigkeit beizulegen, und dadurch die Annäherung der jungen Leute erst recht zu nähren. Wie haben es nicht anders betrachtet, als das ehemalige beliebte Henslerinschmeißen, und Kiefer in Jena hat ein sehr treffendes Wort gesprochen, daß es als der Anhang des Komus zu betrachten, der ja auch hinter den Hierodulen hergeschritten.

Während so außerhalb und innerhalb der Illischen Mauern die Gegner immer mehr sich reizten und dadurch schulten, scheint es nun nicht bloß zu einem geistigen, sondern selbst zu einem leiblichen Vernichtungskriege gekommen zu seyn. Der erste Stoß ist geschehen und hat des Gegners Brust nicht versehrt; gebe Gott, daß kein zweiter, und dritter und vierter nachfolge. Doch sollte auch der Nordstahl für die eigene Brust geschliffen sein, jetzt ist es Pflicht, zu sprechen, zu warnen, zu beschwören, ehe der wahnsinnige Laumel noch Mehrere ergreift. Wahnsinniger Jüngling! Freiheit der Meinungen wolltest du in Deutschland, und machst durch deine Unbuddsamkeit jenen Ausspruch eures Gegners wahr: „Freiheit der Presse wollt ihr nur für eure Werke, für Andere eigene Censur.“ Die schlimme Meinung wolltest du vertilgen, die der Ermordete von eurer Willkür dem fernen Herrscher beigebracht, und durch einen Meuchelmord willst du deine deutschen Durschen wieder zu Ehren bringen? Als der Papst den freimüthigen Paolo Carpi durch einen Danditen ermorden lassen wollte, die That aber nicht gelang und Carpi den Dolch erblüht,

sagte er: *ecco lo stilo di Roma!* (Anspielung auf Eitel und Eitelkeit). Soll man hinführo sagen, daß auch deutscher Durschensstyl der Dolch sei? Wollt ihr mit Gewalt die Schmähungen eurer Feinde wahr machen? soll euer Volkthum zu einem Kollthum *) werden? Ist eure Sache gut und gerecht, so braucht sie keinen Angriff zu scheuen, ja es ist großartiger, selbst ungegründete Vermäthe ruhig liegen zu lassen, wie Christus that, als auf jeden lumpigen Einwurf mit giftiger Bissigkeit loszufahren, oder vollends gegen geistige Waffen der leiblichen sich zu bedienen. „Wie könntest du meinen,“ sagt Kappler vortrefflich, „du oder irgend ein Mensch, und wäre er der größte Geist, könnte jemals mit Gewißheit erkennen, daß die Persönlichkeit eines Menschen wirklich ganz und durchaus in Nichtwürdigkeit versunken sei; auch kann ich nicht glauben, daß du oder ein Anderer, selbst in diesem unmöglichen Falle, das Recht hätte, die Persönlichkeit des Menschen vernichten zu wollen. Wer an einen wahrhaft seienden und lebendigen Gott glaubt und mit diesem Worte nicht bloß spielt, der glaubt auch daß Gott allein die Herzen durchschaut, daß Gott allein das Recht hat, zu richten über die Lebendigen und die Todten.“

Eins ist Noth! daß die Besonnenen sich fest zusammenstellen und von der einen Seite die wild draufende Jugend beschwichtigen, von der andern die ängstlich Zagenden ermuntern. Zwei Partelen stehen sich feindlich gegenüber: die Ultras und die Litras, wie man sie nach einer Bezeichnung aus der Nachbarschaft nennen könnte, oder mit Klopstock in seinem Gelehrtenstaat zu sprechen, die Altfranken und die Neufranken. Während jene das alte morische

*) Koll, als Gumpstock, ist wohl allgemein bekannt. Daher der Kolltrab.

Gebän noch stützen und fleissen wollen, bringen diese grünes feuchtes Holz zu einem neuen Aufbaue lustig herbei. Laßt uns, wie ächte Bauherren, altes trockenes Holz zu einem festen Werke nehmen. Mögen die Fürsten Deutschlands nicht länger zögern, die gerechten Wünsche des Volkes und ihr eigenes feierlich gegebenes Wort zu erfüllen; aber möge auch die untrübe Jugend den Ruf ihres großen Dichters beherzigen:

„Willst du, mein Sohn, frei sein, so lerne was rechtes und halte

„Dich bescheiden und nie blinke nach oben hinauf!“

Ein Zeitskern führt uns sicher durch das Gewirre dieser bewegten Zeit, jener ewig sittliche, wahrhafte göttliche und zugleich rein menschliche Ausspruch unsers Meisters: „Besiegt das Böse nicht durch Böses, sondern durch Gutes!“

Mögen recht viele Besonnene sich im Beobachter über diesen Gegenstand aussprechen, auf daß sich ein fester Kern in unserm Volke bilde, ein offener Bund für Wahrheit und Recht. Ob ich selbst besonnen oder unbesonnen gesprochen, darüber kann ich wohl im Irrthum sein, da die menschliche Eigenliebe sich leicht selbst täuscht. Zwar habe ich die Mahnung jenes alten Weisen in reichlichen Maaße befolgt, einen Becher Wassers vor entscheidender Rede zu trinken; doch sollte mir etwas Menschliches begegnet sein, und sollte ich Jemand unverschuldet verletzt haben, so biete ich ihm meine Hand zur Versöhnung, da es mir um die Sache, nicht um mein einzelnes Ich zu thun ist. Habe ich aber ihn verschuldet getroffen, so möge er auch manchen Becher Wasser trinken, ehe er antwortet.

Berlin, den 7. April 189.

L

An B — e.

Ich erfülle mein Versprechen, Liebster B — e, Ihnen noch einmal auseinander zu setzen, weshalb ich Ihren Aufsatz im deutschen Beobachter „die neuen Affassinen“ überschrieben, mit vielen Ihrer Freunde mißbilligen muß. Ein crasses aber besonnenes Wort, die aufgeregten Gemüther zu strafen und zu versöhnen, geziemte in dieser Zeit dem crassen und besonnenen Manne wohl; aber Sie haben so fürchte ich, nur erbittert, wo sie mit christlichem Ernst strafen, und nur entzweit, wo Sie mit christlicher Milde versöhnen wollten.

Sie erzählen uns in der Einleitung zu Ihrem Aufsatz, wie die alten Affassinen des Morgenlandes durch wahrhafte Teufelskünste ihrer Obern also betrogen wurden, daß sie jeglichen Winkes gewärtig und immer bereit zu versaren *colos seu certae occumhere mori*, Selbstmord und Mordmord nur für ein Geringes achteten. Indem Sie nun, durch die Ueberschrift Ihres Aufsatzes, Sand als einen der neuen Affassinen bezeichnen, wie kann man Sie anders verstehen, als daß es auch unter uns Männer gebe, welche den arglosen Sinn der Jugend durch unerhörte Arglist betrügen, und sie, wenn es seyn muß, zum Mordmorde verleiten und selber abrichten? Ich weiß recht gut, daß

Sie in dieser Einleitung nur eine ansehnliche Sprachbemerkung mittheilen wollten, und die Folgerungen, die man daraus gezogen hat, von ganzer Seele verabscheuen, aber gestehen Sie nur, Sie haben den Vorwurf der Desangenehmheit und der Unbliesigkeit, den Ihnen die Staatszeitung machte, durch Ihre Unvorsichtigkeit wenigstens verhuldet. Denn wie sehr ich Sie auch rein weiß von Lieblesigkeit gegen die Männer, welche Ihnen vorschwebten: so läugne ich doch nicht, daß Ihre Bemerkung mich auf eine schmerzhafteste Weise an jene Aeußerung des Einbilders in London erinnert hat, der einen in der Hasenheide verübten Muthwillen und die Vorfälle auf der Wartburg im Herbst 1817 gern darstellen möchte, als eine absichtliche Vorübung zum Mord, die widersträubende Natur zu besiegen.

Sie kommen dann auf den an Kbbelkur verübten Mord, und reden „von furchtbaren Anzeichen, daß eine scheußliche Verbrüderung feig im Finstern schleiche.“ Hier am meisten, liebster B—r, vermißte ich das ruhige und besonnenne Urtheil eines Mannes, der den Sturm dieser bewegten Zeit beschreiben will.

Wie sprechen Sie doch die gräßliche Verschuldigung in dem Tone der Ueberzeugung aus, der durch die Versicherung, daß Sie selber sich gegen den Gedanken sträuben, nur noch mehr gehoben wird, und darum auch desto mehr geeignet ist, die Schwachen zu ängstigen, und alles Vertrauen zu vernichten! Wo sind denn jene Anzeichen anders; als in der Vorstellung derer, welche durch eigenthümliche Verhältnisse an Besorgnisse dieser Art gewöhnt, oder durch das vor etlichen Jahren erhobene Geschrei beunruhigt, überall auf einem vulkanischen Boden zu stehen glauben, oder derer, welchen es Freude zu machen scheint, beunruhigende Nachrichten und Ansichten unter dem Volk zu verbreiten, und

welche darum, was eine eigenthümliche Richtung unserer Zeit ist, gern als das Erzeugniß einer göttlichen und rechtseben geheimen Verbindung darstellen möchten *). Aber bei nächst-

*) Jedem Zeitalter hat freilich seine eigenthümlichen Krankheiten und Uebel. Vor etlichen hundert Jahren wimmelte es noch überall von Hexen und Gespenstern; jetzt ist das Land von diesen so leidlich gereinigt, aber wir sind um gar nichts gebessert. Die Furcht vor den geheimen Verbindungen und vor den Tölpeln der neuen Affaschinen wirkt nachtheiliger noch als die Hexensternfurcht, gerade weil sie nicht so widersinnig ist als diese, und darum auch die Unbesonnenen leichter anfaßt. Wie Johann Valentin Andreä seine Freigenossen durch die Fama Fraternitatis R. C. riefte, ist aus Arnold und neueren Schriften bekannt, nur schade, daß bei den neuern Erfindungen dieser Art nicht derselbe autmüthige Ernst und Eherz, — denn Glimpf und Schimpf will ich nicht sagen — zum Grunde liegt. Am sonderbarsten ist es nur, daß die, welche das Dasein geheimer Verbindungen behaupten, immer das Unmögliche, nämlich den Beweis des Gegentheils verlangen, und sich denn auf Vorwürfe berufen, welche auch wahr, nichts beweisen würden, am häufigsten aber aus Mordthat oder Muthwillen erdichtet sind. Wer das einwärtige Märchen von einem Aufstande in Berlin erzählen hat, der wollte wohl glauben machen, es sei durch die geheimen Verbindungen bereits eine furchtbare Gährung in einem Volke erzeugt, das doch seine Abhängigkeit an den König, an Ordnung und Recht, durch unabweisbare Beweise bekundet hat. Vor wenigen Tagen wurde von zwei achtbaren Männern erzählt, daß in der letzten Woche einer der neuen Affaschinen einen hiesigen Wohlthunenden in seiner Wohnung überfallen und dieser sich nur durch die Flucht gerettet habe. Vermuthlich hatte bloßer Muthwille das Märchen erfunden, aber es wurde erzählt und da doch geglaubt, wie jede Gespenstergeschichte, noch immer hier und da einen Gläubigen findet.

oder Wille aus Leichtsinne oder aus Muthwillen Feuer durch
 alle Straßen ruft, den pflegt die Polizei wohl zurecht zu
 weisen; sein Sie froh, daß Ihre Freunde das Amt der Po-
 lizei an Ihnen verwalten, und keine Demeise verlangen, weil
 sie schon wissen, daß Sie keine haben werden. Am meisten
 haben Sie doch auf zwei Dinge gegeben, auf das Papier
 das man bei Sand gefunden haben soll, und welches Koge-
 bues Ermordung für den Beschluß einer nicht genannten
 Unterstadt erklärt, und dann auf die berüchtigte Fleder-
 maus am schwarzen Brete zu Jena. Aber das Eine hat
 sich bereits dargestellt, als eine Unrichtigkeit, dergleichen bei
 Vorfällen dieser Art, mit und ohne böse Absicht, viele er-
 richtet werden, das andere als ein Muthwille, dergleichen
 Sie vielleicht selber verübt hätten, wären Sie zu dieser Zeit
 Student auf der hohen Schule zu Jena gewesen. Alles
 vielmehr, was wir bis jetzt über die That und den Thäter
 wissen, deutet darauf hin, daß jener abscheuwürdige Mord
 aus einer besagtenwerthen Verirrung mehr noch des Ge-
 müthes als des Verstandes hervorgegangen sey. Indem Sie
 nun auf einer geheimen Verbindung zu solchem Zwecke hin-
 deuten, und mit einem rechten Stoßkruszer wünschen, daß
 doch nur kein zweiter, dritter oder vierter Delchstoff nach-
 folgen möge, was thun Sie da anders, als was Sie selber
 an Andern oft und Mitter. tadeln musien. Haben Kogebue
 und die ihm beistimmten irgend ein schweres Lirrecht ver-
 übt: so ist's, daß sie durch gehässige Insinuationen
 und durch lieblose Urtheile über Wahres und Falsches und
 Entstelltes, das gegenseitige Vertrauen der Mitter und der
 Fürsten, wie der Staatsbürger unter einander vergifteten.
 Es kann nichts mehr gedeihen, weder im Großen noch im
 Kleinen, wo nicht gegenseitiges Vertrauen ist, und das Ver-
 trauen vergiftet ist eher noch ein „geistiger Meuchel.

mord“ zu nennen, als die Aeußerung: „man müsse den Gegner niederträchtig machen,“ die, wenn sie je von Männern im Ernste gebraucht ward, doch wohl nichts anders heißen sollte: als man müsse den Gegner in seiner Blöße darstellen.

Diese beiden Stücke haben mich am meisten geschmerzt; aber auch das Folgende billige ich nicht. Warum setzen Sie sich eben vor, „die Verwilderung der Jugend in unserem deutschen christlichen Lande aus allgemeinen Ursachen zu erklären? Ist denn unsere Jugend wirklich so verwildert? Mir scheint es, daß in unseren jungen Männern, neben einiger Aumassung und Torheit, doch mehr Ernst und mehr wissenschaftlicher Sinn sey, als wir unserer Zeit nachrühmen können, und Schulmänner, welche weiter zurück denken können, als wir beide, wollen bemerkt haben, daß die Jugend unserer Tage sensibler sey, denn ehemals. Aber Sie haben hier die Dinge verwechselt, auf welche es eben ankam. Von der Aufregung der Gemüther, nicht der jugendlichen allein, sondern derer überhaupt, die noch aufgeregt werden können, haben Sie die Gründe geschichtlich entwickeln wollen, und das war auch gerade das Rechte, das Sie thun mußten. Aber neben den Gründen, die Sie mit Recht angeführt haben — sieben Jahre der Schmach und der Unterdrückung, und drei Jahre eines begeisterten Kampfes für die höchsten Güter der Menschheit — hätten Sie weder das Turnen, noch die Feier auf der Wartburg so sehr hervorheben sollen, da sie nur einzelne aus der ganzen Richtung dieser Zeit hervorgehende Erscheinungen sind; aber vor allem hätten Sie unter diesen Gründen anführen sollen das allgemeine aber unbefriedigte Verlangen nach einem besseren Zustand der Dinge im Staat und in der Kirche. Ich weiß

nicht, wie es mich immer erinnert an das ängstliche Horren der Kreatur, davon Sie Römer am achten mehr nachsehen können. Daß wir bis jetzt das Rechte noch nicht ergriffen haben, und noch glücklich sind, wenn wir ihm ernstlich nachjagen, davon sind Sie eben so sehr überzeugt, als ich es selber bin. In den Zeiten der babylonischen Gefangnis haben wir uns oft das Bild eines treuen wahrhaftigen und frommen Weibes vorgehalten; damals galt, wer es am lebendigsten in sich trug, als „der Edelsten Einer,“ dem man schon manche Uebertreibung zu gute halten müsse; schonungslos sängt man jetzt an zu verdammen, wer uns zeigen will, wie weit wir hinter jenem Ziele zurückgeblieben sind, und mit Schmerz sehe ich es, wie von manchen Seiten alle Bestrebungen, welche ein besseres Leben hervorrufen sollen, als etwas Strafbares dargestellt, und sogar der Sinn verdächtig gemacht wird, aus welchem solche Bestrebungen hervorgehen.

Wie in dem bürgerlichen so haben wir auch in den kirchlichen Verhältnissen dieselbe Erscheinung. Ich will Sie nicht an die vielgetadelten Schriften der Schubertoffe erinnern, sondern lieber an eine in vieler Hinsicht merkwürdige Thatsache. An vielen Orten in der Mark und in Pommern vereinigen sich seit einiger Zeit kleine Gesellschaften, — sogenannte heilige Klassen — zu Erbauungen, welche ihnen mehr zusagen, als diejenigen, an welche sie gewiesen sind, und zu einem strengeren Lebenswandel, als das kirchliche Verhältniß ihnen auferlegt. Das ist doch ein Zeichen, wie das jetzige kirchliche Leben die Gemüther nicht befriedigt, und wie der Drang nach dem Bessern so gern gegen die bestehenden Formen ankämpfe. Wollen Sie diese Erscheinung auch von einer geheimen Verbrüderung ableiten, oder wollen Sie nicht lieber sagen, es fließe alles aus einer Quelle

Quelle, dem ewigen Streben der Gemüther nach einem bessern Zustand der Dinge. O daß die, welchen das Wohl und das Weh der Völker in die Hände gelegt ist, doch verstehen mögen, was alle diese Erscheinungen laut verkünden, und daran denken möchten, dem Strom ein ruhiges und friedliches Bett zu bereiten, daß er nicht Felder und Wäsen verheerend überschwemme.

Aber der Fürsten ruhige Beurtheilung und besonnene Einwirkung in die Zeit hindern am meisten die, welche ihnen so gern leere Ehrengestalten vorhalten, und immer nur zum Kampf gegen die Erscheinungen dieser Zeit aufordern, als ob Alles verwerflich sei, was sie gebracht hat und Keiner sei, der das Bessere will — auch nicht Einer! Steht sich wirklich in dieser Zeit neben dem Guten auch viel Verderbliches kund — und wer möchte das zu läugnen begehren: — so rache doch Niemand dazu, das Gute mit dem Bösen zu vertilgen, daß nichts übrig bleibe denn allein die Zerstörung, und wer zum Kampfe gegen den Zeitgeist aufzufordern sich gedrungen fühlt, der mache wenigstens den Feind kenntlich, und zeige die brauchbarste Waffe und die rechte Art, ihn zu bekämpfen, damit nicht alles in wilder Verwirrung durcheinander renne, wo man am Ende Freund und Feind nicht mehr unterscheidet.

Daß viel gefehlt worden sei von denen, welche die neue und bessere Zeit schaffen wollten, fühlte Niemand lebhafter als ich selber; daß man die Regierungen, wo sie solchen Weisungen steuert, nicht verunglimpfen, noch ihren rechtlichen Willen sogleich bezweifeln solle, das kann man in unsrer Zeit nicht oft genug wiederholen; aber wer dem Irrenden, Mensch gegen Mensch entgegen tritt, der sollte doch nicht härter urtheilen, als es der Staat gethan hat, der in den Männern, welche Ihnen vorschweben; und welche Sie,

wenn auch nicht namentlich doch kenntlich und bitter genug anklagen, wohl nicht die Obren eines geheimen, auf den Umsturz der Ordnung und des Rechts abzielenden Bundes sehen muß; sondern auch Ihre Fehlgriiffe richtiger zu würdigen weiß.

Es viel von der Sache; denn ich will der Personen, welche Sie in die Sache verwickelt haben, absichtlich nicht erwähnen, damit ich nicht eben so besangten erscheine, als Sie, mein Vater. Es kann gar nicht fehlen, daß die Art, wie Sie Ihres alten Freundes Jahn erwähnen, Befremdes und dem, welcher die Keinheit Ihrer Gesinnung nicht kennt, Ihre Absicht verdächtig mache. Warum mußte er denn eben jetzt gegen seinen Freund aufreten, werden viele fragen? Findet er vielleicht gerathen, sich jetzt von ihm öffentlich loszusagen; oder ist seine Liebe abhängig von der Meinung der wandelbaren Menge? Hat er nicht schon seit vielen Jahren gesehen, wie oft sein Freund bei der reinsten Absicht und in dem redlichsten Streben, oft Mißgriffe thut, durch welche er der guten Sache nur Schaden kann? Warum vertheidigt er ihn: schlimmer, als andre ihn anklagen, und wenn er einmal sprechen wollte und mußte, warum sprach er nicht früher, warum nicht Mund gegen Mund?

Es wird man fragen, und man hat wirklich so gefragt. Ich frage nicht so; denn ich weiß, daß Sie hier jeden Vorwurf, der Ihre Gesinnung treffen würde, befriedigend widerlegen können; aber Sie sehen wohl, wie mißlich es sei, über den einzelnen Mann zu urtheilen, besonders wenn seine Fehler und seine Vorzüge nicht von einander zu trennen sind, ja Sie sehen aus der ganzen Beleuchtung Ihres Aussages, das Wasser, das Sie getrunken haben, thut es nicht allein, sondern die Ruhe und die Besonnenheit thut es, welche mit und bei dem Wasser zu sein pflegt. Aber

weil dasselbe nicht blos ruhig macht, sondern Eifers auch gefährlich erkalte: so rathe ich Ihnen, mischen Sie immer ein wenig des begeisterten und erwärmenden Weines unter das Wasser, so oft ein böser Hauch aus dem stürmischen Leben Ihre Brust erkalten will.

Hier haben Sie selbstster Zeugn, was ich Ihnen versprach; ich stelle es Ihnen selber anheim, was Sie damit machen wollen. Nachdem ich das Geschriebene noch einmal durchlese, kommt es mir vor, als hätte ich Sie mitunter schärfer gesagt, als es meine Absicht war; das werden Sie mir zu gute halten, die ganze Sache ist mir zu unangenehm, als daß ich etwas an dem Aufsatze ändern und die Ecken abglätten und abschleifen könnte; dafür soll aber auch meine Gesinnung gegen Sie unverändert bleiben.

Dito Schulz.

(Professor am Berlinischen Gymnasium.)

Bedenke nur zuvörderst die Aufschrift: die neuen Affassinen. Wer die alten Affassinen nicht kannte, lerne sie durch Dich kennen, und wird mit Entsetzen erfüllt von den neuen Affassinen, welche Du Dir denkst. Darum war es doch das Nächste, das Tafeln einer solchen Verbindung zu beweisen, damit wenigstens der Gerechtigkeit ein Genüge geschehe, deßhalb das Vermitteln scheinst Du schon aus

den Augen verlocken zu haben, indem wenigstens zwischen einer Verbrecherbande und stillen Menschen keine Vermittelung möglich ist. Wie beweistest Du nun? Du magst nicht gern glauben, daß Sand Mitwissende habe. Du weißt also hier die Sache so viel als ich, nämlich nichts. Dessen ungeachtet hast Du die neuen Affassinen verkündigt, denn „furchtbare Anzeichen sind da, daß eine scheußliche Verbrüderung selb im Finstern schleiche.“ Du führst von diesen furchtbaren Anzeichen keines an. Ich will zwei vordringen. Zuerst das Papier, welches in Sands Tasche soll vorgefunden seyn, des Inhaltes, daß Kogebue nach dem Beschlusse einer durch *** bezeichneten Hochschule ermordet werden. Alles ist still geworden über den Zettel. Man kann nicht anders glauben, als daß derselbe erdichtet sei. Aber falls die räthselhaften Worte echt seyn sollten, konnte der Unglückliche in einem Augenblicke der höchsten Ueberspannung nicht allerkfalls so etwas selbst geschrieben haben? Ich finde dies höchst unwahrscheinlich, aber ganz unglaublich erscheint mir, daß ein solcher Zettel wirklich gefunden werden, wenn sich die Sache nicht so verhält, als ich gesagt habe. Sand, welcher unter den schrecklichsten körperlichen Qualen immer behauptet hat, daß er keine Mitwisser habe, sollte als „in Lebensfährde zur That schritt, aus Eitelkeit oder zur Gewissensberuhigung einen solchen ihm mitgegebenen Zettel zu sich gesteckt haben? Undenkbar. Und eine Deutsche Schule sollte wirklich eine solche Vollmacht schriftlich ausgestellt haben? Wahrelich die neuen Affassinen sind zu einfältig, wie können hiesige sich so unbesorgt seyn. Ein zweites Anzeichen soll die Alesdermanns seyn, welche mit Kogebues Wille zu Jena angeheftet gefunden worden, an dem Tage, an welchem Sands That dort bekannt wurde. Durch die letzte Staatsaktion, welche ich so eben erhalte, ist dieser Umstand wohl voll-

kommen abgehan, sonst würde ich Dir den ausführlichen Bericht eines Augenzeugen geben können, durch welchen jenes Ruchwille in einer so engen Verbindung mit der Ermordung Rogebues erscheint, als der gleichfällige Einsturz des neuen Berliner Schauspielhauses. Hast Du nun noch andere Anzeichen, so mach dieselben gleich kund. Ich sende Dir deshalb dieses Blatt vor dem Drucke, daß Du aber unter Anzeichen noch etwas anderts verstehen solltest als ich, nämlich heidnische omnia; läßt sich nicht denken, indem Du ja alles aus christlicher Gesinnung willst beurtheilt wissen. — Und ist nun eine solche Verbindung auch nur irgend gedunkelt dar an sich, welche durch Rogebues Ermordung die erste ihrer Gräuelpöke aufgeführt habe? Welcher Zweck konnte nun wohl durch die erste That erreicht werden? R. war im Begriffe seiner Erlebung im Daseyn zu enden, folglich war in dieser Hinsicht nichts weiter zu besorgen. Adit er konnte als Schriftsteller überhaupt noch weiter wirken. — Er war ja dem Greisenalter nahe. Und eine ganze Bräderschaft sollte von Nachgier und Mordlust so verblüdet werden, daß auch nicht einer aufgetreten wäre, welcher auseinanderlegte, wie bei R. Ermordung der geringe für ihre Sache zu erwartende Vortheil durch den augenscheinlichsten Nachtheil tausendfältig niedergewogen werde. Die Folgen haben sich ja schon kund gemacht zum Theil, wohldoch nur dunkle Gerüchte von solchen Verbrüderungen umher gegangen sind; man bedurfte nicht vieler Scharfsicht um vorauszusehen, was kommen würde.

Nachdem Du nun so dem Leser den Stachel in die Seite gedrückt hast, schlägst Du allerdings den allein richtigen Weg ein, aus der außerordentlichen Zeit im allgemeinen außerordentliche Erscheinungen und Verkündigungen zu erklären. Es folgt auf einen Christus ein Paracletus auf

vinen Luther ein Karlstadt oder Thomas Münzer. Dies ist Alles in der Ordnung; aber eben darum hättest Du uns Dein neues Massinenreich süßlich ersparen können. Nach dem ich Deiner so ausgesprochenen Ansicht nur im Allgemeinen Recht gegeben habe, muß ich desto mehr gegen Einzelnes bemerken, hauptsächlich gegen das, was Du über Jahn sagst, denn warum soll der Name nicht genannt sein? Der oben angeführte Aufsatz der Staatszeitung sagt über den Deutigen, daß er von großer Besonnenheit und Lieblosigkeit zeuge. Die Besonnenheit gebe ich zu, aber die Lieblosigkeit nicht, darum habe ich das doppelte Geschäft des Anklagens und des Vertheidigens, denn nicht alle Leser kennen Dich wie ich; ich aber sage B — s. Merstand kann lernen, denn er ist ein Mensch, B — s. Herz aber hat nicht getret, denn er ist ein reiner Mensch, Insofern ich ständiger Sterblicher des Wert von einem andern meines Geschlechts gebrauchen darf. Du hast gleich mir und länger als ich mit Jahn in den freundschaftlichsten Verhältnissen gelebt, das wissen von Dir viele Deiner Leser. Was werden nun diese sich denken bei Deinem Ausspruche, daß die in Dessau und Schnepfenthal bereits vollstündige ausgebildeten Leibesübungen in der neuern Zeit unter dem Namen der Turnkunst ein größeres Feld einzunehmen suchten.

Der eine wird sagen: B. will seinem Freunde einen wohlverworbenen Ruhm nehmen. Pöse sich doch mit eben dem Rechte behaupten, daß Basedow die Pestalozzische Lehrart erfunden und vollkommen ausgebildet habe.

Der zweite wird sagen: B. will seinen Freund vertheidigen, indem er der Wahrheit ihr Recht verweigert, er will den Freund lieber unbedeutend als strafbar erscheinen lassen.

Nun kommt der dritte und sagt, daß er Deinen ganzen Satz nicht verstehe, und daß Du das Dunkel gesucht habest, wenn Du sagst, daß eine vollständig ausgebildete Sache ein weiteres Feld zu nehmen suchte. Und er wird wissen wollen, welches denn nun dies Feld sei. — Ich antworte: Ihr habt alle drei Unrecht. Vielleicht wissen wenige Menschen oder gar niemand besser als ich, wie J. in der rechtlichsten Meinung an Jahn irre geworden; aber das kann allen Menschen zum Bewußtsein kommen, wenn sie vorher den vorgeschriebenen Becher Wasser trinken, daß uns, wenn wir ein theures Bild nicht mehr zu bewahren vermögen, so leicht ein Zerbild in dessen Stelle tritt. Nun zur Hauptsache — Jahn's Vorlesungen. Wenn Du sagst daß denselben durch Stessens zu viel Ehre erwiesen, so glaube ich nicht, daß dies von Dir „wichtig und spitzig“ sondern bloß gutmüthig gemeint sei. Gehört haben wir ja diese Vorträge beide, ob schon ich nicht ohne Unterbrechung sie hören konnte. Was Deine „Viele“ meinten, Jahn habe nicht als Volkredner auftreten sollen, kann ich nicht bestätigen. Jahn hat frei öffentlich gesprochen, wo jeder ihn beurtheilen konnte; nie, wann ich ihn gehört, hat er ein Wort gesagt, welches zu Aufruhr, Hochverrath und solchen Freveln verleiten sollte, der Redner hat Einzelne scharf mitgenommen, aber so viel ich weiß, nur als Beispiel, nie auf eine Weise, daß man versucht werden könne, ein solches Einzelwesen aus dem Wege räumen zu wollen. Und ein Affinenstaat, wie Du ihn denkst, sollte hier neue Nahrung bekommen haben? Allerdings kann jeder Feuertgedanke unheilverbreitenden Stoff entzündend, dann aber müssen wir auch kein Licht mehr haben wollen, weil das Licht mitunter brennt. In den Vorlesungen, welche ich von Jahn gehört, habe ich nicht

alleh seinen Behauptungen beistimmen können, aber der Sinn des Ganzen war klar, wie er den Gedanken eines auf sich begründeten Volkes darstellen wollte. Dasi ein i-cher Gedanke aufregt ist natürlich und nothwendig. Dasi er kann mißbraucht werden, ist begreiflich. Nichts aber liegt weniger in demselben, als dasi eine andere Volkshümlichkeit vernichtet werden müsse, denn die eigne kann ja nur bestehen durch den Gegensatz.

Wie nun aber muß dieser Redner nach Deiner Darstellung erscheinen im Sinne der Befangenen? Den Alten vom Berge kennen sie schon, es wird ihnen unheimlich, wenn sie nun wieder einen vorgelührt sehen bei den Bewegungen der Zeit, drei Zellen weiter finden sie, dasi der Alte vom Berge der Teufel sel, welcher sich vom Libanon nach der Wartburg begeben — und sollte nun eben dieser böse Gast nicht auch am Gensdarmenmarke zu Berlin zwischen 16 und 17 seine Pude aufgeschlagen haben? So hat man Dich bereits verstanden, würde ich sagen, wenn ich auf Hörensagen etwas hielte.

Ich hätte Dir noch viel zu sagen, und wenigen möchte ich es lieber sagen als Dir, doch jetzt nur noch zwei Schlussbemerkungen.

1) Du hast Kappler mit vollem Rechte gelobt, warum aber steht er nicht unter Deinen besonnenen Turnfreunden? Kapplers Einladungsschrift: Würdigung der Turnkunst nach der Idee ist noch meiner Ueberzeugung das besonnenste was in der Sache ist geschrieben worden, ja man kann die *ausgewogen*, (wofür uns Schleiermacher das Wort Besonnenheit gegeben hat) recht dadurch erkennen lernen. Uebrigens aber finde ich die Schriften der Turnfreunde um vieles besonnerer, im höchsten platonischen Sinn des Wortes als die der Turnfeinde.

2) Du preisst „den ewig stilleschen, wahrhaft göttlichen und zugleich reinmenschlichen Ausspruch unsres Meisters;“ erweist das Böse nicht durch Böses, sondern durch Gutes.“ Der arme Sand, dessen That mich nicht so mit Akten erfüllt, als sein liebebeglühendes Herz mir hieher einbringt und seine Willenskraft mir Achtung abträgt, Sand, dessen Verblendung und Schicksal jedem klugen Herzen das innigste Mitleiden einflößen muß, den dieser Sand wird in der Bossischen Zeitung recensirt, denn Deutsch geben will ich das Wort nicht, weil Luther und Paulus vielleicht durch einen Schreibfehler verwechselt hat. Du aber bist in eben dieser Zeitung welche Deine neuen Massen im Auszuge gellesest hat, frei durchgegangen. Darum muß ich nachhaken. Das von Dir angeführte Wort hat unser Meister nicht gesagt. Du kannst nur meinen, was Paulus gesagt hat: (Römer 12, 21.)

„Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.“

Darin verliest Dir vielleicht noch der 17te Vers, wo es heißt: Vergeltet nicht Böses mit Bösem.

So hast Du unserm Heilande etwas in den Mund gelegt, was er, so viel wir wissen können, nie gesagt hat, wenn Apffel aber, was er gesagt hat, umgeändert, denn, seinem genau, sagen freilich die Worte des Apostels nach dem Zusammenhange ungefähr das, was Du gesagt hast, aber man wird Dir nicht leicht glauben können, daß Du an einen solchen Zusammenhang gedacht habest, da Du dieselben dem Meister selbst beilegst.

Diese Worte, mit welchen Du dein Werk krönen willst, verbreiten vielleicht am meisten Licht über das Ganze, und darum habe ich sie vergehen. Sie sind Dein Eigen-

thum, aber sie sind vollkommen wahr. Es ist auch in Dir selber alles wahr und echt, aber wenn Dein eignes reines und freies Wesen durch irgend etwas von außen her getrübt oder befangen wird, so siehst Du die Außendinge leicht falsch. Daß Dein Alter vom Verge daran Schuld sei bezweifle ich nicht. So laß uns dann das Wort des Apostels in seiner weitesten Bedeutung anwenden, und ruf mir recht fleißig wieder zu auf unsrer Pilgerfahrt, was ich Dir jetzt zum ersten Male zurufe:

Laß Dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.

Karl Giesebrecht.

(Professor am Berliner Gymnasium.)

A n t w o r t.

„Es will der Feind, es darf der Freund nicht schüren.“

Es ist mir, lieben Freunde, recht schmerzlich gewesen zu vernehmen, wie hin und wieder mein Aufsatz gemißdetet worden, und ihm eine Ausdehnung gegeben ist, die mit meiner ausdrücklichen Erklärung, daß Keiner im Einzelnen anzuklagen sei, im offensbaren Widerspruche steht. Gottlob! daß Ihr wenigstens mich nicht mißkennt, und daß auch viele Andere mich nicht verkannt haben. „Der Person Freund, der Sache Feind!“ stand mir vor der Seele, und eben weil ich mir bewußt war, daß keine Verjährlichkeit mich störe, konnte ich ganz rücksichtlos sprechen. Ich fühlte den Drang, ja sogar die Pflicht zu sprechen: den Drang, weil mich jene That aufs tieffte verwundet hatte; die Pflicht, weil ich hörte, daß Manche, die in den frühern Jahren der gealterten Aufregung auch mich von Leidenschaftlichkeit nicht frei sahen, die aber nicht daran zu denken schienen, daß ein drausender Stiefbach auch wieder ruhig ins Bett kommen könne, und daß Fieberglut (oder sind nicht Völkerkriege Fieber der Menschheit?) wieder zur Ruhe der Gesundheit kommen müßte, — meinten, auch ich müßte den Werd billigen

Jetzt konnte ich nicht schweigen. Ich las meinen Aufsatz einem kleinen Kreise von Freunden vor, den ich eben traf und worin ehrwürdiges Alter und frische Männerkraft zugleich besündlich war, und auch kein Einziger fand etwas anstößig, vielmehr sagten Einige, ich sei noch nicht streng genug gewesen.

Man hat gesagt, ich habe düstere Worte gesprochen. Wie konnte ich anders? in meiner Seele war es düster. Und war denn die That so heizer, um hellere Worte zu sprechen? Hat denn der launige witzige Friedrich, und der milde freundliche Fouquet, diese heitern Geister, nicht auch ernste, Schmerz verkündende Worte gesprochen? Was aber die Thatfachen betrifft, woraus eine Verbindung hervorging, so waren außer jenen beiden von Euch, lieben Freunde, angeführten, dem Weimdrles und dem Aledermausbart, denn doch noch mehr. Ich will jetzt über alle etwas sagen: 1) jener Weimdrles war, wie man wusste, auf amlichem Wege aus Karlsruhe angelangt und amlich von der Staatszeitung mitgetheilt. Ist er unächte gewesen, warum hat sie ihn nicht offen widerrufen? der unbestimmte Ausdruck: „ermögge wohl erdichtet sein,“ giebt keine Verurtheilung, war auch übrigens am 7ten April, als ich schrieb, nicht ausgesprochen; übrigens ist es bei Sands Festigkeit, lieber Giesbrecht, nicht zu vermuthen, daß er den Zettel erdichtet habe, wie Du meinst. 2) Der Aledermausbart ist, habe ich jetzt erfahren, zufällig, und zeigt nur die herrschende Stimmung gegen den Ermordeten. 3) Der Warnbrief, der leider um 12 Stunden zu spät gekommen, ist von allen Zeitungen angeführt und noch von keiner einzigen widerrufen. Um Weitverbreitung bitte ich um Gewissheit auch hierüber. 4) Sands Ausruf: es lebe Teutonien! und seine schriftlichen Aufforderungen, fortzufahren Deutschland zu reinigen und zu ebnigen, wurden ja auch

In allen Blättern angeführt; und haben wir denn nicht selbst, lieben Freunde, in unserer Jugendzeit Orden erlebt? 5) Verkündete endlich nicht die Freude, die an manchen Orten über Kogebues Ermordung gezeigt worden ist, zum mindesten „eine assassinische Gesinnung, eine unsichtbare Kirche des Bösen,“ wie Pauli mit seinem gewiß liebevollen Herzen meinte *)

Unsern alten Freund Jahn zu verdrängen, konnte ich ja nicht umhin, da ja schon von andern Seiten, wie Ihr selbst anführt, fast unmittelbarer Einfluss durch Turnen und Vorträge ihm vorgeworfen war. Ich habe gesagt, dies heiße ihm zuviel Ehre erweisen, und mit Ablehnung dieser Ehre wird er wohl zufrieden sein. Zugegeben aber habe ich, daß Turnen und Vorträge im Schwunge der bewegten Zeit mitgeschwommen, wie ich ja selber von mir bekenne, daß ich auch früher darin geschwommen, ehe ich zu der Ueberzeugung gekommen: „nicht dem Deutschen gelehrt es, die fürchterliche Demeuerung fortzusetzen.“ Uebrigens hatte ich ein Recht, ja eine Pflicht darüber zu sprechen; ein Recht, weil ich seit fünf Vierteljahren gegen Jahn mehrmals dieselben Gedanken geäußert, so daß sie nicht über Nacht erst gekommen; eine Pflicht, weil ich ihm schriftlich am 28ten Jänner 1848 gelobte, und, eben weil zwischen uns kein persönlicher Groll herrschte, ich um so unbesangener reden konnte. So kümmerte ich mich nicht darum, wer jene Ausdrücke des „Uebertrachtigmachens der Gegner“ gebrauchte, ich weiß und mag nicht wissen, von wem sie herühren. Daß sie aber gebraucht worden, ist bekannt. Auch konnte es mich nicht stören, daß das Turnen aufgehoben

*) Andere Bestimmungsgründe für mich verschweige ich, weil auch nichts darüber öffentlich kund geworden.

war. Lieber wäre es mir freilich gewesen, es hätte in vieler Blüthe noch bestanden; weil es jetzt gehässig erscheinen könnte. Aber was kann ich dafür, daß Knebels Werd sich ereignen mußte, da jene Aufhebung gerade geschehen war? Dies ist eben so zufällig, wie der Einbruch der alten Schauspielmaner, die Du ansiehst, lieber Giesebrecht. Ich greif immer nur die Sache, nicht die Person oder Manier (nach Karl Müller und Pauli) an. (Vollständig: warum Müller noch ein d und Pauli sogar dt einschreiben will, sehe ich nicht ein.) Daß man es mit dem Menschen als Menschen gut meinen könne, wenn man auch streng und ernst ist, das sagt auch Pauli in dem eben erschienenen inductiv-poe-tischen Werke Turnachen, Berlin bei Voß 1809, S. 170 und 171. „Ich kenne den Haß nicht; er flieht wenigstens bei mir durch, und sanfter Töhmlichkeiten, auch gegen Turner und Nachlaineier, bleibt zurück. Aber reden muß ich, daß ich zu Hause scheine.“

Das übrige, mein guter Giesebrecht, unser Meister jene Worte nicht selbst gesagt, sondern Paulus, ist zwar richtig, aber dennoch ist es der Geist seiner Lehre, gleichsam der Auszug jener Worte in der Bergrede: (Matth. 5, v. 43 - 47.) „Ihr habt gelehrt, daß gesagt ist: du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen! Ich aber sage euch: liebet eure Feinde! segnet die euch fluchen! thut wohl denen, die euch hassen! bittet für die, so euch belästigen und verfolgen! auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel. — Denn so ihr euch nur zu euren Brüdern freundlich thut, was thut ihr sonderlich? thun nicht die Pharisäer auch also?“ Nicht merkwürdig war mir, lieber Schulz, die Erwähnung der stillen gottseligen Vereine, die sich jetzt häufig bilden. Auch ich habe unlängst die geräuschlosen Gemeinden der Quäker kennen gelernt, die mir

ein Bild stillen Friedens bei aller christlichen Freiheit zeigten. Schon Luther in seiner Schrift deutsche Messe hat überhens solche Verbrüderungen nach Art der christlichen Urmesseln gewünscht, nur damals noch nicht für ausführbar gehalten.

Wahrlich, theuern Freunde, nicht heitere Bilder umschwebten mich. Ich weiß nicht, was es Schmerz um die mir theure deutsche Jugend oder um mein geliebtes Vaterland das mein ahnender Geist bei fortdauernder Währung blutig getroffen sah, ich befand mich in wahrhaft schmerzlicher Stimmung. Anzunehmen, daß alle jetzt in Deutschland auf den etwa 20 Hochschulen befindlichen 7000—8000 Jünglinge sich verschworen haben sollten, wie manche ängstliche Herzen geglaubt, ist mir nie eingefallen; aber wenn auch nur 3 Mißwissende sind, so ist nach altem Spruch tres faciunt collegium eine Verbindung da, welche zu entdecken selbst jedem wissenschaftigen Jünglinge äußerst wichtig sein muß.

Berlin, den 7. Mai 1819.

August Zeune.

(Vodner der Blindenanstalt, Lehrer
der Hochschule.)

18